

Besprechungen

Anita Rieche, Die Satzungen des Deutschen Archäologischen Instituts 1828–1972. Das Deutsche Archäologische Institut. Geschichte und Dokumente 1. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1979. 235 Seiten, 8 Tafeln.

Lothar Wickert, Beiträge zur Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts 1879–1929. Das Deutsche Archäologische Institut. Geschichte und Dokumente 2. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1979. 203 Seiten, 16 Tafeln.

K. Bittel, F. W. Deichmann, W. Grünhagen, W. Kaiser, Th. Kraus und H. Kyrieleis, Beiträge zur Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts 1929–1979. Teil 1. Das Deutsche Archäologische Institut. Geschichte und Dokumente 3. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1979. 167 Seiten, 16 Tafeln.

Hellmut Sichtermann, Vier Briefe August von Platens an Eduard Gerhard. Das Deutsche Archäologische Institut. Geschichte und Dokumente 4. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1979. 62 Seiten, 11 Tafeln.

Wolfram Hoepfner und Fritz Neumeyer, Das Haus Wiegand von Peter Behrens in Berlin-Dahlem. Baugeschichte und Kunstgegenstände eines herrschaftlichen Wohnhauses. Das Deutsche Archäologische Institut. Geschichte und Dokumente 6. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1979. 211 Seiten, 101 Abbildungen, 25 Tafeln.

Horst Blank, Die Bibliothek des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom. Das Deutsche Archäologische Institut. Geschichte und Dokumente 7. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1979. 49 Seiten, 8 Tafeln.

Forschungsgeschichte wird stets weitgehend Geschichte von Persönlichkeiten und Institutionen sein müssen; ohne sie wäre Forschung nicht denkbar, ohne sie manche Entfaltung nicht möglich, aber auch manche Begrenzung und Einengung durch Satzungen und Leiter sowie durch Gründer und Beherrscher von Schulen. Keinerlei wesentliche Einsichten wird man indes gewinnen, berücksichtigt man nicht zugleich die geistigen Strömungen und politisch-gesellschaftlichen Bedingungen der Zeit und versucht, die Menschen und Ereignisse in diesem Rahmen zu sehen. Das ist eine hohe und anspruchsvolle Aufgabe. Mag Forschungsgeschichte gelegentlich geringschätzig als wenig nützliches Hobby abgetan werden, ist sie doch unter Umständen ein Gradmesser für geistiges Interesse. Wie soll denn geschichtliche Forschung, sei der Begriff auch noch so weit gefaßt, wirklich 'mit dem Herzen' möglich sein, wenn sie nicht auch die eigene engere Umgebung, die eigene Wissenschaft, letzten Endes sogar den einzelnen Wissenschaftler selbst erfaßt und einschließt?

Die hier besprochenen Bände wollen nur Beiträge liefern und begnügen sich je nach ihrer Aufgabe und Anlage mit der Präsentation von Materialien oder stoßen wenigstens in Teilbereichen in eine weitere Dimension vor. Gerade Satzungen werden kaum recht verständlich, wenn sie nicht in ihren Zusammenhang eingeordnet sind. Die Protokolle der Sitzungen und die Briefmassen der Institutsarchive sowie handschriftliche Nachlässe sind ohne Zweifel ein überreiches Quellenmaterial, das noch weitgehend der Auswertung harret.

Sie erst werden ein Urteil darüber ermöglichen, wie eine Institution dem Gesetz, nach dem sie angetreten ist, die Treue bewahrte oder wie sie aus innerer Notwendigkeit und Entfaltung ebenso wie durch Begrenzungen und Einflüsse, ja auch durch Druck geformt wurde. Kerne sind sicher geblieben, schon seit der 'Hyperboreisch-Römischen Gesellschaft' mit der Aufgabe der Herausgabe von Denkmälern, Abhandlungen und Jahresberichten, der Schaffung von Mittelpunkten durch Bibliotheken und Archive. Ebenso gilt für die Zentrale wie für die Zweiginstitutionen immer noch der äußere Rahmen, daß sie sowohl die Züge einer Korporation wie die einer Anstalt tragen.

Daß Spannungen darin angelegt sind, liegt auf der Hand; aber wo wäre das nicht der Fall, wenn bedeutende und dann zumeist entsprechend eigenwillige Köpfe miteinander umzugehen haben und aufeinanderprallen. So sind sicherlich Schwierigkeiten, in einzelnen Fällen auch ernste Feindschaften, 'weniger erschreckend als beeindruckend', geht es doch nicht um Kleinigkeiten. Soweit im Institut der Gang der Wissenschaft beeinflußt worden ist, war es das Werk einzelner Gelehrter, denen die Organisation die notwendige Freiheit ließ, der ihnen unterstellten Anstalt das Gepräge ihrer Persönlichkeit zu geben (Wickert VII-VIII).

Ein besonderes Kapitel bildet die nationalsozialistische Zeit, die das Deutsche Archäologische Institut insgesamt trotz aller Kämpfe und Schwierigkeiten erstaunlich gut überstanden hat. Man möchte sich wünschen, daß gerade dies einmal eingehender aufgearbeitet würde, nicht um einer modischen 'Vergangenheitsbewältigung' willen, worunter der Rez. – und sicherlich nicht nur er – sich nichts vorstellen kann und das Schlagwort lieber denen überläßt, die lediglich Klischees zu pflegen gedenken; vielmehr gilt es, gerade einer jungen Generation zu zeigen, wie kompliziert und vielschichtig die Dinge waren, wenn selbst ein Gelehrter jüdischer Abstammung wie Georg Karo zunächst aus national-konservativer Einstellung die neue Richtung begrüßte. Daß die Einführung des 'Führerprinzips' vor dem Deutschen Archäologischen Institut ebensowenig Halt machte wie vor Gesangsvereinen und Kegelclubs, ist eine jener Erscheinungen, bei denen stets theoretische Norm und Verwirklichung abzuwägen und zu prüfen sind, auch unter dem Aspekt, was entsprechende Persönlichkeiten selbst aus solchen Bedingungen zu machen verstanden. Daß indes die damaligen Vorgänge und einige besondere Rücksichtslosigkeiten gegenüber den Gastländern gerade den Auslandsinstituten nach dem Krieg schwer zu schaffen machten, liegt auf der Hand.

Die ohnedies gelegentlich auftretende Abneigung gegen eine Beteiligung von Ausländern an Unternehmungen des Instituts mag uns heute merkwürdig erscheinen; auch sie ist aus ihrer Zeit zu verstehen. Wenn wir allerdings vernehmen (Wickert 153 f.), wie (scheinbar ?) kleinlich man sich verhielt, wenn es dabei um die Wahrung vermeintlicher oder wirklicher deutscher Interessen ging, mag das zunächst verwundern oder gar belustigen, doch ist ein berechtigter Kern billig nicht zu leugnen. Daß die Existenz deutscher Institutionen in anderen Ländern mehr Probleme schafft als etwa englische und französische Einrichtungen, liegt auf der Hand. Ganz allgemein werden sie für alle Nationen nicht geringer werden, und vielleicht sollte man sich auch einmal vorstellen, wie man dann reagierte, wenn da ein ausländisches Institut sich in Deutschland etablierte und dort zu arbeiten begänne, selbst wenn es dabei von edlen Motiven eines Interesses an der deutschen Vergangenheit geleitet würde und – nach seiner Überzeugung – mit bestem wissenschaftlichem Rüstzeug versehen wäre.

Nicht nur Persönlichkeiten, auch Institutionen und Gremien können irren. Die Auswahl von Mitgliedern und zumal die von Stipendiaten mag beredtes Zeugnis davon ablegen (Beispiele bei Wickert 127 f.). Spezielle Interessen und selbst wissenschaftlicher Egoismus großer Gelehrter spielen ihre Rolle, lassen in dem einen Fall dem eigenen Schüler Freiheit, drängen in dem anderen die Institution dazu, weniger eine Person als deren Unternehmung zu fördern. Wer dabei aus der Reihe tanzt und sich Randgebieten zuwendet, hat es immer schwer; als Beispiel stehen die Bedenken gegen Schuchhardt, in denen man sich wahrscheinlich bestätigt sah, als er in seinem Stipendienjahr so Abseitiges betrieb wie topographische Studien.

Daß Damen es zunächst schwer hatten, ist nicht zu bezweifeln. Mehr oder weniger belustigt können wir es zur Kenntnis nehmen, wenn Mommsen sich indigniert darüber äußert, daß der Sekretar des Römischen Instituts 'wieder Frauenzimmer zuläßt'. Daß sich hier einiges geändert hat, zeigt der heutige Augenschein. (Ganz nebenbei darf wohl gerade die prähistorische Archäologie für sich in Anspruch nehmen, dabei eine gewisse Vorreiterrolle gespielt zu haben; Akademien hingegen scheinen sich noch besonders schwer zu tun.) Feministisches Feldgeschrei und das alberne Verlangen nach Quoten, der unsinnige Vergleich des derzeitigen Anteils an leitenden Positionen mit dem an jetzigen Studentinnen, statt mit dem in der Jugend-

zeit heute reiferer Damen, können darüber nicht täuschen. Vielleicht darf sogar einmal bemerkt werden, daß es nicht immer am Geschlechte liegt, wenn eine Dame nicht recht zum Zuge gekommen ist, und auch bei den nicht wenigen inadäquaten Stellenbesetzungen im Boom der letzten Jahrzehnte ist die Weiblichkeit nicht unberücksichtigt geblieben. Mag man den Rez. vielleicht auch als 'MCP' qualifizieren, hat er doch eher den Eindruck, daß man heute umgekehrt mancherorts und in manchen Fällen sich nicht mehr recht traut, eine Dame abzulehnen.

Doch das sind Dinge, die sicherlich weit zurückstehen müssen gegenüber einigen von manchen 'antiquierten' Köpfen für viel ernsthafte gehaltenen Fragen wie der nach dem Konflikt zwischen wissenschaftlicher und künstlerischer Interpretation, die von H. Sichtermann im Zusammenhang mit Briefen A. von Platens aufgezeigt werden. Wer den Verlust dieser wohl nie völlig herzustellenden Einheit beklagt, dem mag es immerhin ein Trost sein, daß eine wissenschaftliche Institution im Wohnhaus eines ihrer früheren Leiter ein Domizil gefunden hat, das selbst als Denkmal künstlerischen Gestaltens und als Gehäuse von Kunstwerken seinen Rang besitzt.

Münster

Karl J. Narr